

„Es genügen ein paar Schachbretter . . .“

Schach kann jeder spielen, sagt Reinhold Ripperger. Er ist Vorsitzender der saarländischen Schachjugend und kämpft dafür, dass der Sport an die Schulen kommt. Dabei tun sich Hindernisse auf, doch es gibt auch viel Positives.

Von Mirko Reuther

St. Ingbert „Schach hat in Deutschland ein Image-Problem“, sagt Reinhold Ripperger und seufzt. Wenn er jemandem erzähle, welch prominenten Platz das sogenannte „Spiel der Könige“ in seinem Leben einnimmt, gebe es in der Regel nur zwei verschiedene Antworten: „Die einen sagen: ‚Schach – das ist doch langweilig!‘ Und die anderen: ‚Oh je, das ist zu kompliziert für mich, das kann ich nicht‘“, erzählt Ripperger. Sein Urteil: „Beides ist falsch.“

Der 67-jährige St. Ingberter muss es wissen. Er ist deutscher Meister im Blindenschach, hat zahlreiche Fachbücher über „seinen“ Sport veröffentlicht. Und er ist Vorsitzender der saarländischen Schachjugend.

Der zuweilen elitäre Ruf, der dem Schachspiel vorausseilt, könne eine abschreckende Wirkung haben, sagt Ripperger. „Manche meinen, Schach sei ein Sport, den nur eine Handvoll Hochbegabte ausüben können. Aber die Grundregeln sind ganz einfach. Jeder kann Schach spielen“, versichert der St. Ingberter.

Er ist aber nicht nur der Ansicht, dass jeder den Sport erlernen könne – sondern dies auch tun solle. Insbesondere Jüngere. „Man kann gar nicht genug betonen, wie sehr Kinder vom Schach profitieren“, sagt Ripperger – und verweist auf eine Langzeitstudie, die über vier Jahre in Trier durchgeführt wurde. So lange nämlich spielte eine Grundschulklasse dort neben dem regulären Unterricht auch noch regelmäßig Schach. Die Parallelklasse tat das nicht. „Die Kids, die am Schachbrett saßen, waren ihren Mitschülern am Ende in so ziemlich jeder Hinsicht voraus“, berichtet Ripperger. „Und das nicht nur in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, die ein logisches Denken voraussetzen. Sondern auch in Deutsch. Die Texte der Schüler waren strukturierter, besser aufgebaut“, ergänzt der 67-Jährige. Ebenso sei die soziale Kompetenz der Schüler durch das gemeinsame Spielen und Trainieren weiter entwickelt gewesen.

Ripperger kämpft dafür, dass diese positive Entwicklung des Sports auf die Entwicklung der Kinder anerkannt wird. „Die Bevölkerung weiß zu wenig über Schach“, findet er – und will den Sport deshalb an die Schulen bringen, steht in Kontakt mit Direktoren, macht Werbung, trommelt für seinen Sport. „Dafür muss nicht viel Geld in die Hand genommen werden. Es genügen ein paar Schachbretter“, sagt der pensionierte Sozialarbeiter.

Ein einfaches Unterfangen sei es nicht, den Sport in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung zu rücken. In Bremen sei der frühere Fußball-Profi Marco Bode passionierter Schachspieler. „Solch ein prominentes Gesicht fehlt uns im Saarland“, bedauert Ripperger. Zudem sei der Sport „nicht besonders telegen“. Eine TV-Übertragung der mitunter viele Stunden dauernden Partien? Kaum vorstellbar. Doch mediale Präsenz sei unabdingbar. Als der Amerikaner Bobby Fischer bei der Schach-WM 1972 in Reykjavík im „Spiel des Jahrhunderts“ den russischen Weltmeister Boris Spasski bezwang, sei erstmals Schach in der Tagesschau gezeigt

worden, erinnert sich Ripperger. Die Mitgliederzahlen in den deutschen Schachvereinen hätten sich danach verdoppelt.

Der St. Ingberter möchte aber nicht allzu schwarz malen. Denn er macht aktuell auch viele positive Tendenzen aus. Auf dem Video-Portal Youtube beispielsweise führen Schachgroßmeister wie der Deutsche Jan Gustafsson auf unterhaltsame und für Anfänger verständliche Art in den Sport ein. Der Streaming-Dienst Netflix hat mit „Das Damengambit“ sogar eine siebenteilige Serie produziert, die sich um Schach dreht.

Zudem habe der Sport durchaus von Corona profitiert, sagt Ripperger. Denn Schach könne im Gegensatz zu vielen anderen Sportarten auch auf Distanz gespielt werden – oder ganz alleine online. Deshalb hätten sich offenbar viele Menschen in Zeiten des Lockdowns dem Spiel der Könige zugewandt. „Ich stehe in Kontakt mit einem Verlag, der auch Schachutensilien verkauft. Die konnten zwischenzeitlich keine Bretter mehr liefern“, sagt Ripperger. Die große Frage werde aber zum einen sein, ob dieser „Boom“ auch langfristig sei. Zum anderen müssten die rund 40 Vereine im Saarland ihn auch zu nutzen wissen.

Schach sei aber nicht nur für die Entwicklung jüngerer Menschen förderlich, sondern jeder Altersgruppe. „Das Gehirn ist ähnlich wie ein Muskel, der trainiert werden muss. Und das klappt mit Schachspielen besser als mit Fernsehen“, sagt Ripperger. Er selbst hat im Alter von zwölf oder 13 Jahren mit Schach begonnen. „Ich war damals mit drei Mädchen aus der Nachbarschaft befreundet. Ihr Vater hat seiner Jüngsten und mir das Spielen beigebracht“, erinnert sich Ripperger, der seit der Geburt an einer fortschreitenden Augen-Erkrankung leidet und vor 25 Jahren erblindet ist. Er gewann schließlich 2015 die deutsche Meisterschaft im Blindenschach. „Wenn das der Papa noch erlebt hätte“, habe seine Freundin aus Kindertagen daraufhin gesagt.

Einen guten Schachspieler mache entgegen des Bildes des „Schachgenies“ vor allem harte Arbeit aus. „Ich hatte mal einen Schüler, der hat bei einem Turnier alle seine Spiele gewonnen. Er hat aber hinterher nicht groß gejubelt, sondern wollte jede einzelne Partie noch einmal analysieren. Das ist die richtige Einstellung, egal ob es um Fußball oder Schach geht“, findet Ripperger.

Und gibt es auch im Saarland Talente, die etwa dem Vorbild des 16 Jahre alten deutschen Großmeisters Vincent Keymer folgen? Durchaus, findet Ripperger. Zum Beispiel die 14 Jahre alte Jodi Alhassan, die für den SC Gema St. Ingbert spielt. Sie kam vor einigen Jahren mit ihrer Familie aus Syrien nach Deutschland. Nun ist sie mehrfache Saarlandmeisterin. „Ein Riesentalent“, schwärmt Ripperger. In diese Kategorie fallen für ihn auch Jan Jeschke (17) vom SC Caissa Schwarzenbach und Max Müller (14) vom SC Eppelborn.

Zuletzt hatte der saarländische Nachwuchs einen Länderkampf gegen die Pfalz mit 91:67 gewonnen. „Das Ergebnis ist zweitrangig. Nach anderthalb Jahren Online-Training sind die Kids einfach froh, sich mal wieder persönlich am Brett gegenüberzusitzen“, sagt Ripperger, der weiter für seine „wunderschöne Sportart“ und gegen ihr Imageproblem kämpfen wird.